

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 219 (1940)

Artikel: Späte Umkehr
Autor: Dutli-Rutishauser, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375098>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Späte Umkehr.

Von Maria Dutli-Rutishauser.

Jedesmal, wenn der alte Bauer Jakob im Spätherbst den Erlös aus Feld und Stall zusammenzählte, murrte er erst eine Weile vor sich hin. Dann, sobald etwa eines von seiner Familie in die Stube kam, fing er zu schimpfen an. Das sei doch keine Art, wie man sich seiner Lebtag plagen müsse, um dann am Ende doch nichts zu haben. Diesmal sei's ihm aber ernst, sie sollten ja nicht glauben, daß er es nicht vor seinem Tode noch einmal schön haben wolle.

Wenn seine Frau, die Marie, diese Reden zu Gehör bekam, krampfte sich ihr Herz zusammen. Sie wußte nur zu gut, daß die Unzufriedenheit des Mannes echt war. Früher war er nicht so gewesen, aber seit so viele Zeitungen ins Haus kamen und alle Wochen so ein Parteimann, war's um seinen Frieden geschehen. Der Jakob glaubte fest daran, daß die Regierung und überhaupt die Amtleute schuld seien, wenn das Bauern heutzutage nicht mehr rentiere. Frau Marie setzte sich still ans Fenster, und über ihrer Strickarbeit kam ihr in den Sinn, daß früher die Ansprüche des Bauern eben auch nicht so hoch gewesen waren wie jetzt. Wie sie vor vierzig Jahren das Heimet als einzige Tochter ererbt hatte, war der Jakob froh, hier nur so anfangen zu können. Freilich lasteten Schulden auf dem Gute, aber die hatten sie verzinsen können, und daneben zogen sie doch aus dem Ertrag der Arbeit eine große Familie auf. Die Leute in den Fabriken wurden schließlich auch keine Millionäre, sie mußten froh sein, wenn sie jeden Tag das verdienten, was der Tag an Essen und Wohnung forderte. Aber seit ein paar gute Jahre den Bauern Geld ins Haus gebracht hatten, fanden sie, es gebe doch schmachhaftere Sachen als Habermus und Röstli. Auch später, als den fetten Jahren die mageren folgten, stellten sich viele nicht um, sondern schimpften nur, wenn der Haushalt zuviel verschlang. Und da sollten nun die „Herren“ schuld sein?

Frau Marie seufzte. Sie konnte nicht helfen. Jakob war für alle Belehrungen taub; er schalt sie aus, wenn sie fand, man könnte doch mit gutem Willen manches ändern. Der Unfriede lastete zusammen mit den Sorgen über dem Hause, das einst ihre schöne, sonnige Heimat gewesen war.

„Hast's gehört, Frau?“

Sie schrak auf.

„Ja, freilich wohl — aber ich meine —“

Er polterte. „Da gibt's nichts zu meinen — diesmal hält mich dein Gejammer nicht ab, den Kram da zu verkaufen. Die Güterhändler wissen bereits um meinen Plan.“

Die alte Frau ließ die Arbeit fallen:

„Güterhändler, sagst du? Hör, mein Vater selig hat vor nichts so gewarnt wie vor dem ‚Bürgen‘ und den Händlern, die ein Heimen zerreißen und nur ihren Profit suchen. So lang ich leb', Jakob —“

Aber er fuhr dazwischen: „Sei still! So rasch verschwört man sich nicht! Dein Vater hätte das Glump besser damals schon fahren lassen, dann hätten wir nicht ein ganzes Leben darauf vertan!“

Er erwartete, die Frau werde, wie immer sonst, über seinen Grobheiten schweigen. Aber es schien, die Gefahr, die Heimat zu verlieren, gebe ihr Mut. Die kleine, hinfällige Gestalt reckte sich, und hart fielen die Worte von ihren Lippen:

„Wenn das der Dank ist, daß der Vater selig für uns gesorgt hat, und wenn es dich heute reut, daß du daher geheiratet hast, dann geh nur! Vielleicht denken die Kinder anders — sonst können sie ja auch gehen.“

Der alte Bauer kniff die Augen zu. Was war das? Hatte die Frau je einmal so energisch gesprochen. Hatte sein Regiment es nicht vermocht, den dummen Stolz zu ertöten, den sie stets auf dieses „Lottergütlein“ gehabt hatte? Der Zorn stieg ihm hoch:

„Daß du's weißt — ich geh schon, brauchst mir nicht mehr vorzuhalten, ich sei da billig eingekesselt. Aber das sag' ich dir auch: Die Sach' ist mir verschrieben, und das Geld, das etwa herauschaut, gehört dann mir. Meinetwegen bring dich durch wie du willst, meine Freunde werden mir schon etwa weiterhelfen.“

Der Protest seiner Frau machte den Jakob erst recht halsstarrig. Er schimpfte hinter ihr drein und schwor sich, noch heute die Wendung herbeizuführen.

Nach dem Mittagessen, das sie unter drückendem Schweigen eingenommen hatten, stapfte der Bauer, sonntäglich gewandt, der Stadt zu. Seine Frau schaute ihm nach — ihr war, sie sollte ihn halten, und doch konnte sie nichts tun. Bang verliefen die Stunden des Tages — die Stallzeit kam, aber kein Bauer. So tat Frau Marie, was sie schon etwa dem Mann zulieb am Sonntag gemacht hatte — sie molk die Kühe und versorgte Stall und Scheune. Wie spät abends die zwei Söhne von der Arbeit auf dem Bauplatz kamen, konnte sie doch nicht anders — sie klagte ihnen des Vaters ungutes Benehmen und seine Absicht, das Gütlein zu verkaufen. Aber sie lachten beide:

„Se ja, was ist denn schon dabei? Recht hat er, es rentiert ja doch ewig nie. Meinst, für uns sei es ein Vergnügen, nach Feierabend noch den weiten Weg zu gehen, bis wir daheim sind. In der Stadt —“

Sie schauten auf, als die stille Mutter plötzlich so laut einfiel:

„So, nun fällt es auch euch ein, zu schimpfen! So lang' ihr nichts zu schaffen und zu essen hattet, war die Heimat recht. Jetzt, wo ihr anfangs allein stehen könnt, begehrt ihr auf! Meinetwegen — so geht halt!“

Da eben polterte der Vater herein. Er war angetrunken; lustig kam er daher und grölte:

„Nun geht's an mit der guten Zeit, Mutter! Verkaufst hab' ich das Glump und gleich Arbeit gefunden in der Stadt! Freut euch, wir haben einen Glückstag!“ Der Vater mußte vom Handel ausführlich erzählen. Sie merkten nicht, daß die Mutter wie versteinert in der Ecke saß und nur immer vor sich hinstierte. Was sie da vernahm, war doch einfach nicht möglich! Es konnte doch nicht sein, daß der alte Mann da ihr ererbtes Heimet veräußert hatte.

Sie gab sich einen Ruck. Ihre Stimme fiel wie Hammerschlag in das aufgeregte Gerede der drei Männer:

„Und wenn ihr alle geht — ich bleib' da! Niemand wird mich dazu bringen, meine alten Tage in einer dumpfen Wohnung zu verleben. Eher werd' ich Magd da oben, daß ihr's wißt!“

Erst schauten sie sich an, dann fing der Bauer böß zu lachen an:

„Dann bleib halt! Wir kommen schon aus ohne dich — in der Stadt ist man billig! Und Magd wirst schon werden müssen, he ja. Weit bringst es noch, das muß ich sagen!“

Frau Marie ging hinaus. Ihr Herz schien tot zu sein — sie spürte nicht einmal Schmerz um das, was sie verloren hatte, sie fühlte nur, daß sie von nun an ganz auf sich allein abstellen mußte.

„Es ist nun so!“ Das Wort sagte sie ganz laut zu sich selber.

Sie sagte es in den kommenden Tagen manchmal, wenn sie sah, wie ihr Mann Vorbereitungen traf zur Abreise. Und wie am letzten Abend, als schon der neue Besitzer mit Frau und Kindern da war, der Jakob so leichtthin fragte: „Und nun, hast deinen Kopf gebrochen?“ sagte sie einfach: „Nein du! Ich wechsle meine Meinung nicht von heut' auf morgen. Ich bleib' da!“

Die neuen Bauersleute hielten Frau Marie für etwas verschoben. Das hatte man doch noch nie vernommen, daß zwei alte Leute noch so auseinandergingen. Aber ihnen konnte es schließlich recht sein — jemanden hätten sie für die strenge Zeit doch haben müssen. Die Frau wollte ja nur Essen und Unterkunft — sie war jedenfalls eine billige Kraft.

So zogen Vater und Söhne aus.

Neues Leben, neues Schicksal füllte die alten Stuben. Bald schien nichts mehr an die früheren Besitzer zu erinnern. Nur die stille, sonderliche Frau, die stets schaffte und dabei schwieg, sie trug das Andenken an vergangene Tage mit sich herum. Sie betreute am sorglichsten die Tiere, die noch aus ihrer Zeit stammten, die Bäume, die sie zusammen mit dem Jakob gepflanzt hatte in den schönen Jahren ihres Jungseins. Am liebsten war sie draußen auf dem Feld — an den Regentagen schien ihr alles so schwer, sie fand in Stuben und Kammern keine Ruhe.

Am einem Feiertag fragte sie die Bäuerin, ob sie nicht doch einmal ihre Leute besuchen möchte, es seien schließlich doch die Eigenen.

Aber die alte Frau schüttelte den Kopf: „Nein, es ist schon recht so — sie kommen ja auch nicht!“

Das sagte sie nicht, daß sie Heimweh nach ihnen trug und daß es sie plagte, weil weder Mann noch Söhne nach ihr fragten. Im stillen hatte sie doch all die Zeit her gehofft, sie möchten wiederkommen. Daß es nicht geschah, trug sie als bittere Enttäuschung im Herzen.

Im Sommer schaffte Frau Marie wie ein Knecht. Die Bäuerin warnte sie: „Ihr seid nicht mehr die Jüngste, Ihr solltet an Eure Gesundheit denken!“

Sie lachte bitter: „Für wen denn? Es ist ja doch gleich!“

Was dann geschah, war fast voranzusehen. Eines Nachts, nach einem schweren Tagwerk, stand der alten Frau Herz jäh still. Das konnte sie noch denken: Nun kommt der Jakob vielleicht zur Beerdigung! Dann war alles still — Hoffen und Heimweh, Lieb' und Schmerz um ihr verlorenes Heimet und Glück schwiegen. Die kleine, arme Kammer, die Zeuge manch heißer Träne gewesen war, sie barg am Morgen, da die Leute nach der Alten schauten, eine ganz stille, matt lächelnde Tote.

Die Bauersleute staunten, als am frühen Vormittag, noch ehe der Bericht in der Stadt sein konnte, der Bauer Jakob daherkam. Ob er es denn schon wisse — —?

„Was denn? Ist sie nicht zweg? Dann bin ich ja recht gekommen — ich hab' sie fragen wollen, ob wir nicht zusammen noch einmal anfangen könnten. Das mit der Stadt — mein Gott, wenn man halt seiner Lebtag im Freien geschafft hat —“

Die Bäuerin führte den Gast über die alte Stiege hinauf. Die Türe zum Sterbezimmer stieß sie auf und sagte:

„Da — bittet ihr nun ab, was Ihr der Armen zugefügt habt. Ein wenig spät seid Ihr gekommen, Mann!“

Eine Weile stand der Alte vor der toten Frau. Er schien nicht zu begreifen, daß sie gestorben war. Doch plötzlich taumelte er an ihr Lager und faßte ihre kalten Hände.

„Du — nun hab' ich wieder kommen wollen — es ging nicht mehr! Weißt, so wie du sorgt niemand für mich. Ich hätte es wissen sollen!“

So lange hatte Frau Marie auf diese guten Worte gewartet — jetzt im Tode, wo sie sie nicht hören konnte, sprach sie der Mann, dem sie die Heimat hatte erhalten wollen und der nun fortan heimat- und haltlos den Rest seiner Tage verleben mußte.

